Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 24. 11. 1935 | Nr. 47

Scharnhorst, der Waffenschmied Preußens.

Daß wir in dem Jahre, da Adolf Hitler den Deutschen die allgemeine Wehrpflicht wiedergegeben hat, Scharnhorst's, des ersten Erneuerers der alten germanischen Wehrpflicht in den Napoleonzeiten besonders gedenken, ist selbstverständlich. Aber daß wir dieses Gedenken wieder in dem großen Zusammenhang alles völkischen Geschehens, in der unabänderlichen Notwendigkeit, Verkettung und Folgerichtigkeit des völkischen Schicksals sehen, das danken wir doch dem neuen, weltanschaulichen Bewußtsein, das unser Volk ergriffen hat. Wir sehen jetzt deutlich, wie aus dem Werk des Reichsfreiherrn von Stein und seiner militärischen Helfer, vor allem des Generals Gerhard David von Scharnhorst, der Wille des deutschen Volkes zu sich selbst emporwuchs. Scharnhorst ist nicht nur der Organisator der Wehrpflicht des Preußens, der Befreiungskriege, sondern er ist aus seiner innersten Verbindung mit den völkischen Kräften heraus der erste Schöpfer des deutschen Volksheeres: aus Persönlichkeit und Schicksal, gerade durch die Verkettung des Geschehens und durch den tiefen, geistigen Trieb, der in ihm wohnte.

Man darf in Scharnhorst niemals nur den Offizier, nur den Militär sehen, und sein Gedenken nur eine soldatische Angelegenheit sein lassen. Scharnhorst war vielmehr, als spätere Geschichtsschreibung ihn charakterisiert hat, er war, was Goethe einmal ausgesprochen hat, die höchste Form, die ein Mensch in der Wirklichkeit haben kann: ein gebildeter Offizier! Scharnhorst war nicht nur Offizier, sondern in völliger Einheit mit seinem Volkstum gebildet. Gebildet im Goetheschen Sinne: also von innen, vom Elementaren, vom Menschlichen, Naturhaften her. Er gehört zu den Nachfolgern Tellheims und zu den Vorgängern des Generalfeldmarschalls Moltke, dessen Briefe in Schriften uns heute noch die Gestalt und Ausstrahlung jenes gebildeten, das Volk bildenden Offiziers unmittelbar nahebringen.

Man muß bei Scharnhorst's Persönlichkeit über den äußeren Lebensverlauf in die innere Entwicklung seines Wesens vordringen. Sein Offiziersdasein schaute, von außen gesehen, zuerst nach nichts absonderlichem aus. Der zu Bodenau im Hannoverschen, auf einem kleinen Gut am 12. November 1756 geborene kam 16jährig in die Militärschule des Grafen von Schaumburg-Lippe auf dem Wilhelmstein. Nach deren Auflösung wurde er 1778 Fähnrich im Hannoverschen Reiterregiment von Eßdorff. Hier, 1780, wachte er freilich zur eigenen Auffassung seines Berufes auf: die Artilleriewaffe wurde von ihm in ihrer wachsenden Bedeutung erkannt, er wurde ihr Diener. Damit begann er den Weg, der durch den Geist, des Wissens bestimmt ist; er wurde seit 1792 Stabshauptmann, Lehrer an der Kriegsschule, und er ging als militärwissenschaftlicher Schriftsteller an die Öffentlichkeit. Er trat in den Kampf um die militärischen Theorien ein, einen sehr ernsten Kampf, denn das Dogma der friderizianischen Armee lastete schwer auf allen Entwicklungsmöglichkeiten und -wünschen des Heeres. Zum theoretischen Bemühen kam 1793—1794, während der Feldzüge der Alliierten gegen die revolutionären Franzosen in Flandern und Holland, mit besonderer Ruhmestat in Menin, das praktische Kriegserleben. Es brachte die Klarheit: nicht mehr die feste Massenformation beherrscht das Feld, sondern die lockere Tirailleurlinie, die aufgelöste Schützenlinie, deren völlige Zerstreuung über das Schlachtfeld wir ja im Weltkriege erlebt haben.

Freilich: Noch war Scharnhorst nur Oberstleutnant in der Hannoverschen Armee, die an England gebunden war. Eine Anwendung seines klaren Wissens um die Zukunftsentwicklung alles militärischen Denkens war hier nicht möglich. Er strebte darum nach Preußen, ward nach jahrelangen Bemühungen schließlich 1801 Oberstleutnant und Direktor der Berliner Lehranstalt für junge Infanterie- und Kavallerieoffiziere. Als er auch hier die Vorherrschaft überalterter friderizianischer Generale seine Reformwünsche verhindern sah, erkannte er, daß er nur mit breiter Umbildungsarbeit des militärischen Denkens auch über die Fachkreise hinaus zum Ziele kommen würde. Er rief 1802 die auch im Zivilkreise ausgedehnte „Militärische Gesellschaft" ins Leben, die zum Mittelpunkt des freien sachlichen Studiums der Militärwissenschaft wurde. Seine Leistungen brachten ihm 1804 den Adel und den Oberstenrang zu. Als 1806 der Krieg ausbrach, ward er Chef des Generalstabs beim Herzog von Braunschweig, der ihn freilich nicht zum aktiven Handeln zuließ. Er mußte, kaltgestellt, den Zusammenbruch miterleben, mit Blücher den Rückzug nach Lübeck, unter Lestocq die Schlacht bei Eylau erleben, ehe er 1807 seinen Lebensplatz erhielt: an der Spitze der Militär-Organisationskommission, des Kriegsdepartements, und des Armeegeneralstabs. Alle Machtmöglichkeiten liefen nun in seiner Hand zusammen, so daß er unter Abbau des Werbesystems und der Adelsprivilegien über das Krümpersystem weg aus dem alten Söldnerheer jenes Volksheer aus aktiver Reserve-, Landwehr- und Landsturmtruppe schaffen konnte, durch das Deutschland 1813—1815 von Napoleons Gewaltherrschaft befreit wurde. Anfang 1813 setzte er sich leidenschaftlich für Preußens Erhebung ein. Er war es, der den König zur Stiftung des Eisernen Kreuzes bewog.

Es war ihm nicht vergönnt, den Sieg über Napoleon zu erleben. In der Schlacht bei Großgörschen, am 2. Mai, erhielt er die Wunde, an der er auf der Reise nach Wien, die er für den Anschluß Österreichs an die Koalition unternahm, am 28. Juni 1813 in Prag starb. Sein Werk — das deutsche Heer des neunzehnten Jahrhunderts, das Heer des Weltkrieges — aber vollbrachte, was er angestrebt: Deutschland, Freiheit.

Scharnhorst's Erscheinung beweist auf das Umfassendste in der Breite eine ganze Epoche: Das menschliche Dasein hat seinen Sinn in der grenzlosen Aufopferung aller Kräfte für die große Idee der ethischen Existenz eines Ganzen, eines Volkes. Scharnhorst lebte nur für seine Arbeit, gab durch die Werte seiner Arbeit seinem Ganzen, dem Deutschen, den Weg zu ihrer Freiheit. Er reichte dem Freiherrn von Stein die Hand, wie im Reiche der Dichtung gleichzeitig Goethe, Schiller. Er gehört zu dem kleinen Kreis der Genies, die in ihrer Zeit als Führer und Vorläufer am Deutschen Reich und seiner Zukunft mitgebaut haben.

(R. J. P.)

Noch zwei Minuten

bis zur Sendung . . .!

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Wenn ihr draußen im Land unsere Hitler-Jugend- und Jungvolk-Sendungen hört, und alles klappt und läuft wie am Schnürchen, als könnte es gar nicht anders sein, dann denkt ihr wohl kaum daran, wie viele und oft langwierige Vorbereitungen nötig sind, um so etwas zustande zu bringen. Die Rundfunkschar hat vor einer solchen Sendung manchmal ziemlich strammen Dienst. Stundenlange Proben sind keine Seltenheiten. Dann und wann gibt es auch einmal eine kleine Aufregung, wenn irgend etwas schief zu gehen scheint, und die Nerven zum Zerreißen angespannt sind. Jetzt! Jetzt! denkt jeder, jetzt passiert's. Und dann geht es doch noch einmal gut und erleichtert atmet alles auf, das heißt, bei der Sendung darf man das nicht einmal, weil der Hörer das nämlich hört! Oder es kommt auch vor, daß einer der Mitwirkenden bei der Hauptprobe, die meist kurz vor der Sendung stattfindet, nicht rechtzeitig erscheint; man wartet und wartet, schließlich wird man ungeduldig, man versucht zu telephonieren, endlich werden Patrouillen ausgeschickt, um den Sünder zu suchen: Und gerade, wenn dann drei oder vier Mann weggegangen sind, um den Vermißten heranzuholen, erscheint er freundlich lächelnd unter der Tür!

Die Wache.

Steht einer einsam in der Nacht,
Mit schwerer Pflicht beladen,
Er denkt zurück und an die Wacht
Der toten Kameraden.

Er fühlt's, daß einer zu ihm tritt,
Soldat aus anderen Tagen,
Der schon das Bitterste erlitt.
Und leise hört er sagen:

Kamerad.

Und nur dies eine Wort.
Sie schweigen, und sie schauen.
Der zweite geht, ein Schatten, fort
Erst früh beim Morgengrauen.

Herybert Menzel.

Fanfarenbläser ausgerutscht.

Wir brauchen in einem Lied in unserer Feierstunde einen Fanfarenbläser, der an einer bestimmten Stelle einzusetzen und der ganzen Sache Glanz und Schwung zu geben hat. Bereits zweimal ist der Mann zur Probe bestellt worden, aber bisher hat er es noch nicht für nötig befunden, zu erscheinen. Wahrscheinlich hat er zu großes Vertrauen zu seiner Kunst, daß er gar nicht erst zu proben braucht. Endlich, nach heftigem Zureden und unheimlichen Drohungen, erscheint er zur Hauptprobe. Alle sind gespannt auf die feine Stelle mit der Fanfare. Fabelhafter Einsatz. Jetzt muß gleich die Stelle kommen, wo es so hinaufgeht! O heiliger Schreck! Der Fanfarenbläser ist ausgerutscht. Der Herr Dirigent klopft ab, der Mann in der Regiezelle hält sich entsetzt die Ohren zu. Noch einmal. Wieder kommt die verhängnisvolle Stelle, wieder rutscht die Fanfare aus. Dasselbe Schauspiel wiederholt sich ein drittes Mal. Dann wird die Fanfare auf eine Viertelstunde hinausgeschickt, um zu üben. Danach geht die Sache von vorne los. Wieder mit dem gleichen Erfolg. Was tun? Wir haben noch eine halbe Stunde bis zur Sendung. Ein zuverlässiger Fanfarenbläser muß unbedingt beschafft werden. Also setzt sich der Herr Dirigent selbst in Marsch. Fünf Minuten vor Beginn der Sendung erscheint er wieder . . .

Mit einem neuen Fanfarenbläser! —

Proben dürfen wir nicht mehr. Schon erscheint über der Regiezelle das Kommando: „Achtung! Ruhe erbeten!" Jeder denkt mit Schrecken an die Fanfare. Wird es klappen oder werden wir uns blamieren? Die Sendung rollt. Nah und näher rückt die verdammte Stelle. Gleich muß sie da sein. Ich schwitze. Da, jetzt! Wunderbar schmettert die Fanfare herein, und diesmal atmen wir wirklich erleichtert auf.

Ein Cello mit drei Saiten.

Wir singen zum erstenmal mit der Begleitung von Instrumenten und sind nicht wenig stolz darauf, daß wir jetzt ein großes Orchester haben. Vor allem unser Cellist imponiert uns, wenn er den Baß so fabelhaft „heraushalt". Die Hauptprobe hat fabelhaft geklappt. Alles ist in bester Laune. Es ist noch eine Viertelstunde bis zur Sendung, und wir legen eine kleine Pause ein, die wir draußen im Park verbringen wollen. Der Cellist, unser Stolz, will rasch sein Instrument noch einmal stimmen. Da: ein knallendes Geräusch, eine Saite ist gerissen. Stummes Entsetzen, dann Beratung. Fünf Minuten lang. Schließlich fällt einem ein, daß man eigentlich eine neue Saite holen müsse. Er wird fortgeschickt. Eile, höchste Eile wird ihm anbefohlen, da die Saite erst noch aufgezogen und gestimmt werden muß. Die Minuten fliegen nur so vorbei. Das Zeichen zum Beginn der Sendung wird gegeben. Aber der Mann mit der neuen Saite ist noch nicht da. Wir sind gespannt, was jetzt geschehen soll, doch unser Mann mit dem Cello verzieht keine Miene und spielt mit drei Saiten. Unsere Bewunderung für ihn ist jetzt auf dem Höhepunkt angelangt. — Und endlich, nach Schluß der Sendung, erscheint auch unser Kamerad mit einer nagelneuen Saite. Er hat im Laden „so lange warten müssen."

Pimpfensendung.

Die Proben sind glücklich überstanden. Die Sache klappt. Die Hauptprobe war in Ordnung. Unsere Pimpfe dürfen jetzt noch eine Weile draußen im Park herumtollen. Wir anderen stehen am Fenster des Senderaumes und unterhalten uns. Die Pimpfe da draußen schreien und toben, daß einem das Trommelfell platzen könnte. Auf einmal steigt aus der Abfallgrube, die sich draußen vor dem Hause befindet, dichter Qualm. Irgend jemand scheint glühende Asche in die Grube geworfen zu haben, so daß die anderen Abfälle in Brand gerieten. Da steht auch schon, wie aus dem Boden gewachsen, der Aufseher des Parkes vor unsern Pimpfen und bezichtigt sie ganz offen der Brandstiftung. Ein einziger Entrüstungsschrei ist die Antwort. Das nützt aber nicht viel. Die Verhandlung geht weiter. Der Uhrzeiger auch. Gleich wird es Zeit sein. Unsere Pimpfe haben die Sendung vergessen. Sie sind jetzt ganz bei der Sache. Ihre Ehre ist angegriffen. Sie muß verteidigt werden. Sie ist wichtiger als die Sendung. Vergebens versuchen wir, den Streit abzubrechen. Die Unentwegtesten weichen nicht von der Stelle, bis der Vorwurf zurückgenommen ist. Dann kann die Sendung beginnen. Es war noch gerade eine Minute Zeit.

(Ber.)

Werkarbeit als Beruf.

Nun arbeite ich seit drei Monaten in einer Töpferei, und meine Arbeit wird mir täglich lieber, denn die Arbeit läßt mir Raum zu eigener Gestaltung. In ihr sehe ich alles erfüllt, was ich mir von meinem künftigen Beruf gewünscht habe.

Es ist ein langer Weg von dem formlosen Klumpen Lehm bis zu einer bemalten Schale oder einem schönen Krug. Zuerst wird der feuchte Lehm durchgeknetet und durchgewalkt. Je tüchtiger der Lehm geschafft ist, desto besser eignet er sich zur Verwendung. Nun setzt man sich an die sausende Drehscheibe. Der Lehmklumpen kommt in die Mitte der Scheibe, und langsam entsteht daraus ein Gefäß. Manchmal meine ich, meine Finger hätten ihren eigenen Verstand und wissen von selbst, wie stark oder schwach der Druck auf das werdende Gefäß sein darf, damit es nicht höher oder breiter wird, als ich es haben will. Denn jeder noch so leichte Druck ändert die Form entscheidend um, und aus einer Vase wird plötzlich eine Schale oder ein Krug.

Haben die Gefäße ihre äußere Gestalt erhalten, werden sie getrocknet. Dann wird in dem riesigen, aus Backsteinen gemauerten Brennofen vorsichtig ein Gestell aufgebaut, auf das die Töpferwaren gesetzt werden. Das Einlegen in den Brennofen ist eines der interessantesten Geschäfte beim Töpfern. Wie gespannt ist man bis die Gefäße wieder herausgenommen werden können! Und wie oft kommt es auch vor, daß in der Hitze des Brennofens ein Gefäß zerspringt.

Mittlerweile überlege ich mir, wie ich die Gefäße bemalen will. Da geht es dann an ein geheimnisvolles Mischen von Farben. Dabei muß man schon ein wenig Chemie können, denn die Glasurfarben ändern sich oft sehr beim Brennen. Nachdem die Töpfe mit der schnell trocknenden Glasurfarbe getrocknet worden sind, müssen sie noch einmal gebrannt werden, und zwar in einer viel größeren Hitze als das erstemal. Zwiefach gehärtet kommen sie dann endgültig aus dem Ofen.

Das Schönste an der Töpferei ist aber, daß man jedesmal von neuem ein Werk von Anfang bis zu Ende schaffen kann, das den Ausdruck des eigenen Schönheitswillens trägt. Das Töpferhandwerk ist ein Mädelberuf, der uns wirklich erfüllen und innerlich befriedigen kann.

Nebelmond . . .

Nebelmond ist's. Doch freundlicher war nie des Himmels Blau, heller strahlte nie die Sonne im vergangenen Herbste.

Nebelmond ist's, und ich geh am alten Friedhof entlang.

Der Fliederbusch vor dem Weißdornzaun, ein paar grüne Lappen flattern noch an seinen kahlen Zweigchen, er treibt schon dicke, saftgrüne Knospen, als ging es gradweg in den Mai. Aber auch die alte Rotbuche läßt sich vom Wettergott an der Nase herumführen. Da ist noch ein glänzend braunes Rascheln in ihrer breiten Krone, und schon sprießen allenthalben lange, rostbraune Knospendolche hervor.

Einen ganz besonderen Scherz hat sich die Roßkastanie geleistet, die mutterseelenallein unten an der Flußbrücke steht.

Sie prangt im vollsten Frühlingsornat!

Ein helles ungewöhnlich zartes Grün hat die klebrigen braunen Schuppen auseinandergesprengt. Zierliche weiße Blütenkerzen thronen sieghaft auf grünem Blatttrepez, so stolz, als wollten sie sagen: „Also bitte, wir sind soweit!"

Merkwürdig schaut sich's an, dies vorzeitige Ahnen des Frühlings. Dies Blühen am Rande des Winters, es ist absonderlich fremd und irr. Es gehört nicht hierher und ist doch da, es erfreut das Auge, und stimmt doch trüb und traurig.

Mutter Sonne weint goldene Tränen hinter dem Rücken ihrer ahnungslosen Kinder. Und die Spatzen schilpen in ihrer gehässigen Tonart: „Zilp, zilp, was nur der Kastanie einfällt!"

Wie anders, wie gegenwartsnahe ist die stolze, die himmelstrebende Esche.

Ihr hat der Herbst das grüne Sommerkleid noch nicht einmal vom Leib wedeln können. Langsam, in steter unerschütterlicher Ruhe gibt sie ihre schönen, bis zum Ende grün bleibenden Fliederblätter ab. Selbst die Blätter zeigen in ihrem schwebenden Gleitflug zur Erde noch Vieles von jener großen Überlegenheit des stolzen Baumes, schmücken den Boden noch lange mit ihrem trotzigen Grün, necken sich noch im Vergehen mit goldenen Sonnentupfen, lachen mit des Morgens hellen Lichtern, schlafen mit der Nächte fahlem Dunkel, und nur ein herber Laubduft kündet von dem unbeugsamen Willen der Verwesung, die schließlich doch den Sieg davonträgt. —

Wo der Weg sachte ansteigt zwischen grünen Wiesenhügeln, kurz vor dem Buchenwald, der silbern und kupferrot vor dem blauen Horizonte bollwerkt, dort zeigt sich die Rainweide noch im vollsten Schmuck ihrer schmalen, lackgrünen Blätter. Die schwarzen, erbsengroßen Beeren, die in dicken Bündeln viele Astenden krönen, haben eine Schar munterer Amseln angelockt. Das schimpft und zetert im Busch, als sei der Teufel los. Das hüpt und flattert, das hascht und neckt sich nach Spatzenart, ein Spektakel tobt im Liguster; schier zu verwundern ist's, wie die schwarzen Brüder ihre schönen Lieder vom Frühling so haben vergessen können. —

Goldbraun ist der Grund im Walde, hier und da von grün- und rotbeblätterten Himbeerranken überdacht, und von saftgrünen Grasspitzen schmuckhaft durchbrochen.

Lustige Kohlmeisen turnen umher im silbernen Geäst der Buchen. Die Kohlmeisen, das sind meine bunten, zutraulichen Freunde. Mit selbstverständlicher, ein wenig frech anmutender Gewohnheit lassen sie sich auf meiner ausgestreckten Hand nieder, holen sich ihr Körnlein und fliegen fort damit. Der Kleiber kommt einen Stamm herabgelaufen, klopft erst paarmal die Rinde, guckt, was da nun wieder los ist. Nun hockt er auf seinem Stutzschwänzchen am Boden und reckt den langschnäbeligen Kopf zu mir hoch. Aber was ich ihm da vorkrümele, das ist nicht nach seinem Geschmack. Husch! Weg fliegt er, weg zu seinem Stamm. Dort klopft er vergnügt an seiner Borke weiter, spaziert den Stamm hinauf und hinab, steckt das schöne bleigraue, schwarzgestreifte Köpfchen zur Abwechslung mal in das mit Lehm „verkleibte" Astloch, und imponiert im übrigen durch großartige Gleichgültigkeit.

Nicht nach dem Tod,
sondern vor ihm wollen die Menschen geliebt sein.

Christian Geyer.

Im Jungborn, wo die Lärchen bräunen und die Spitzmaus im Fallaub der Birke raschelt, dort hockt ein schwarzes Eichhörnchen im verlassenen Krähenhorst.

Die Eichhörnchen sind menschfromm im Walde. Sie kommen auf Anruf den Stamm herab gerasselt, lassen sich knipsen in den possierlichsten Stellungen, lassen sich füttern von großen und kleinen Kindern. Die Eichhörnchen sind ganz gewöhnliche Bettler geworden.

Einige Haselnüsse habe ich mitgebracht. Der schwarze Hans ist schon da, beschnüffelt meine Stiefel, beschnüffelt meine Hose, klettert hoch daran, wie am Stamm der Fichte, sitzt mir auf der Brust und guckt mich an mit schwarzen, treuen Sehern. Nun schnappt er das Nüßchen aus der hocherhobenen Hand, surr, surr! Weg ist der Bruder! Verscharrt die kostbare Beute irgendwo im Laube.

Nebelmond ist's. Doch herrlicher war nie des Himmels Blau, heller strahlte nie die Sonne im vergangenen Herbste.

Ein zartes blaues Veilchen ist meine botanische Beute von diesem hellen Sonnentag im Spätherbstwalde. —

G. Oedemann.

Schicksal.

Der Menschen Leben den Flüssen gleicht;
die einen sind tief, die andern seicht.
Am Anfang sprudelt des Flusses Quell',
im Sonnenschein glitzernd, silbern hell;
allmählich sich sammelnd zum kleinen Fluß,
hinstrebend zum Ziel, dahin er muß.
Die Kräfte wachsen im Widerstand,
dann ziehet er hin als Strom durchs Land
Und was er gesammelt in seinem Lauf,
sein Leben, geht im Weltenmeer auf.
Das Kind im Auge den Sonnenschein,
des Lichtes Quell', tritt ins Leben ein.
Die Schule den ersten Schatten bringt,
der vertieft, wenn man ums Leben ringt.
Die Kräfte wachsen, das Kind wird Mann
und zeiget der Welt, was er nun kann.
Er schafft für Familie und Staat,
ackert fleißig, bestellet die Saat.
Und kommt es zur Ernte, der Mühe Preis,
dann muß er bald fort, er ist ein Greis.
Vertrauend auf Gottes Herrlichkeit
gelangt er ins Meer der Ewigkeit.

Otto Dopaska-Posen.

Alte und neue Weihnachtsspiele.

Mitteilungen der Volksspiel-Beratungsstelle der Deutschen Bücherei Posen, Poznań, Marsch. Piłsudskiego 16.

Es ist hier nicht der Raum, über das „Für und Wider" von Krippenspielen zu sprechen. Wer darüber und über die „Sucht, jedes Jahr ein völlig neues Spiel zu bringen", mehr erfahren will, sei auf das Deutsche Volksspiel und das Arbeitsheft „Weihnacht" hingewiesen, in denen Hans Niggemann, der Reichsfachstellenleiter für das Laienspiel ausführlich darüber spricht.

Wir führen hier nur einige von den guten alten und neuen Weihnachtsspielen auf, die von uns zur Ansicht entliehen werden können:

Das heilig Licht leucht uns herfür. Ein Krippenspiel für den kirchlichen Raum von Karl Tügge. (Die Spieler: Maria und Joseph, 2 Erzengel, der Engel der Verkündigung, 6 Propheten, 4 Hirten, 3 Weise aus dem Morgenlande, Simeon und Hanna, Engelchor. — Dauer: 40 Minuten.) Eins der wenigen wertvollen Krippenspiele in strengem und klarem Aufbau, das sich ausschließlich für die Kirche eignet.

Chorisches Weihnachtsspiel. Von Werner Dittschlag. (Die Spieler: Der Chor, 5 Einzelsprecher, Maria und Joseph, der Chor der Engel, die Hirten, die Könige. — Dauer: 30 Minuten.) Ebenfalls für den kirchlichen Raum.

Krippenspiel für Kinder. Von Johannes Linke. (Die Spieler: Der Stern, die Engel, die Hirten, Maria und Joseph, die drei Könige. — Dauer: 30 Minuten.) Die Gestaltung und Sprache dieses Krippenspiels ist so eindeutig kindlich (ohne kindisch zu sein) und echt, daß dieses Spiel als Kinderspiel sehr empfohlen werden kann.

Die Krippenfahrt. Ein (fröhliches) Weihnachtsspiel von Carola Dohle. (Die Spieler: Vorleser, Maria und Joseph, Engel, Herodes, 2 Wachen, Hofherren, Schreiber, Schriftgelehrte, Hohepriester, Ratsherren, die 3 Könige mit Gefolge, Hirten, Kinder, 2 Räuber, Volk. Dauer: 1 Stunde.) Ein neuartiges Krippenspiel voll schlichter, einfältiger Fröhlichkeit, das als Spieler und Hörer unverbildete Menschen fordert.

Die gleiche Grundhaltung, nur ein wenig stiller, ist dem Dreikönigsspiel von Adolf Wurmbach: **Wir sind die drei Könige mit ihrem Stern** eigen. (Die Spieler: 3 Arme, 1 Mann, 1 Frau, 2 Kinder, Alte und Kinder im Armenhaus, das heilige Kind. Dauer: 50 Minuten.) Ein schönes, volkstümliches Spiel von einfältigen und gläubigen Menschen: Drei Leute aus dem Armenhaus machen sich am Weihnachtsabend wie alljährlich auf den Weg, um sich als die drei Könige mit dem Stern etwas zu ersingen — und sie ziehen heim, arm wie zuvor und doch nicht dieselben: sie haben das heilig Kind gesehen und Maria und Joseph alles geschenkt, was sie hatten.

Die vier heiligen Dreikönige. Ein Weihnachts- und Dreikönigsspiel in 5 Bildern von Arthur Schmid. (Die Spieler: Die „großen" drei Könige, 4 „kleine" heilige drei Könige der Vater, die Mutter, die Schreinerin, Bauern, Bauernburschen- und Mädchen, Kinder. — Dauer: 1 Stunde.) Auch ein Spiel um den Sternsingerbrauch der Weihnachtszeit, für größere Kinder und Jugendliche geeignet.

Allen, denen ein Krippenspiel „zu religiös" ist, sei hingewiesen auf: **Das Südender Weihnachtsspiel** von Eberhard Wolfgang Möller. (Die Spieler: Evangelist, Vorsprecher, Wirt, Maria und Joseph, Jonni und Seppl, Engel, Balthasar, Melchior, Kaspar, Chor. — Dauer: 30 Minuten.) Ein männlich, derbes Krippenspiel aus der Kampfzeit der SA, von dem der Verfasser sagt: „Dieses Weihnachtsspiel entstand unmittelbar aus dem Erlebnis der neuen Volksgemeinschaft und dem Bedürfnis, den Festen dieser Volksgemeinschaft eine eigene und würdige Gestalt zu geben, die den alten Anlaß mit einem neuen Geist verband."

Das Spiel der Weihenächte. Ein deutsches Wintersonnwendspiel von Walther Eckart. (Die Spieler: 15—20 männliche, 8 weibliche, 10—20 Kinder. — Dauer: 90 Minuten.) „Ein handlungsreiches, großes Spiel, in welchem altes deutsches Brauchtum lebendig wird." Nur für große und geübte Spielgruppen.

Von demselben Verfasser: **Das Lied der Weihnacht.** Ein Spiel um „Stille Nacht, heilige Nacht". (Die Spieler: Lehrer Franz Gruber, Bürgermeister und Ratsherren, Armenhäusler, Kinder, Mariele, der Fremde, die junge Frau. Zeit: Weihnachtsabend 1918. — Dauer: 30 Minuten.)

Des laßt uns alle fröhlich sein von Erich Bockemühl und **O singt und spielt dem süßen Jesulein** von W. Bergander, sind ausgesprochene Liederspiele um die Weihnachtsgeschichte.

Außerdem empfehlen wir: **Eia Weihnacht.** Deutsche Christfestdichtung aus 11 Jahrhunderten. Ausgewählt und eingeleitet von Karl Plenzat.

Deutsche Weihnacht. Die Gabe der deutschen Dichter. Herausgegeben von Barthold Blunck und Ernst Adolf Dreyer. Gute deutsche Dichtung der Gegenwart in Poesie und Prosa. (Johst, Steguweit, Vesper u. a.)

Das Quempas-Heft. Auslese deutscher Weihnachtslieder. Herausgegeben von Wilhelm Thomas und Konrad Ameln.

Lobeda-Singblatt. Lieder für Advent, Weihnachten, Neujahr.

Die Singstunde. Sechs alte Weihnachtslieder.

Schriftleitung: Herbert Pech verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.

Fliegertragödie in der Marneschlacht.

Leutnant Berthold meldet General von Bülow die Lücke.

Von Thor Goote.

Das dramatische Leben eines unserer erfolgreichsten Jagdflieger, des Leutnants Rudolf Berthold aus Unterfranken, ist in einem soeben im Verlag Georg Westermann, Braunschweig, herausgekommenen Buch von Thor Goote „. . . unvergleichlicher Franke . . ." ganz ausgezeichnet wiedererzählt. Wir veröffentlichen mit freundlicher Genehmigung des Verlages aus diesem Buch einen Abschnitt, der die Bedeutung der Luftaufklärung für die Marneschlacht ergreifend schildert.

Das Flugzeug landet.

„Gott sei Dank!", seufzt Hauptmann von Falkenstein. „Der war wieder mal ganze drei Stunden unterwegs!"

Berthold springt heraus. „Nach wie vor völlig einwandfrei! In die Lücke zwischen erster und zweiter Armee drängen sich immer mehr Franzosen. — Kann ich ein Auto haben zum AOK!"

Marschalck zieht sich den Mantel aus. „Völlig einwandfrei, Herr Hauptmann!"

„Verflucht noch mal! Also los zum AOK!"

Der Fahrer kurbelt seinen Wagen an.

„Mann, fahren Sie, was Sie fahren können!" Berthold lehnt im Polster. Er knöpft mit zitternden Fingern den Fliegeranzug auf, löst den Schal.

Bäume wischen vorbei. Pfützen platschen. Marschkolonnen, Fuhrwerke, Kraftwagen. Dann die Schachbrettflagge des Armee-Ober-Kommandos.

Er stolpert die Stufen hoch.

Ein Offizier mit rosa Streifen. Berthold drängt sich, ohne zu grüßen, vorbei. Ich muß zu Exzellenz selbst, mögen sie danach mit mir machen, was sie wollen!

Er reißt die nächste Tür auf. Ganz Wurscht, wer da hinter dem Schreibtisch sitzt! „Ich muß zu Exzellenz!"

Ein Hauptmann hebt befremdet den Kopf.

„Und zwar sofort!" setzt Berthold bestimmt hinzu.

„Unmöglich!" fährt der Hauptmann hoch. „Exzellenz sind wichtig beschäftigt." Er mustert Berthold. „Fliegerabteilung 23?" Lächelt er versteckt? „Ihre Meldung liegt bereits vor."

Berthold achtet nicht auf Rang und Sterne. „Ich muß zu Exzellenz!" Sein Blick ist Stahl

„Herr! Wenn ich Ihnen doch sage!"

Berthold dreht sich wortlos um und geht ohne Gruß. Laß den nur meckern hinter seinem Schreibtisch.

Er tastet den dämmerigen Gang entlang.

Eine Tür öffnet sich. Ein Offizier tritt heraus. Geflochtene, silberne Achselstücke. Ach was! „Wo komme ich zu Exzellenz!"

Er stolpert schon weiter.

Nun ist er im Vorzimmer. „Exzellenz ist nicht zu sprechen. Sie sind nicht herbefohlen."

Fischaugen! Berthold mustert ihn durchdringend.

„Tut mir leid, Herr Kamerad. Strikter Befehl!"

Bertholds Augen glühen. Er schiebt sich vorbei und öffnet, ohne anzuklopfen, die Tür zum Arbeitszimmer seines Armeeführers.

Jemand will ihn zurückhalten. Er reißt sich los, zieht die Tür hinter sich zu, schlägt die Hacken zusammen. „Leutnant Berthold, Feldflieger-Abteilung 23!"

General von Bülow blickt von Karten und Papieren auf.

Jetzt ist alles gleich! denkt Berthold.

„Was haben Sie?"

Wichtige Meldung, Exzellenz! Der Gegner ist mit starken Kolonnen zwischen der ersten und zweiten Armee im Vormarsch. Er geht nach Norden und hat bereits die Marne überschritten." Er tritt an die Karte und zeigt in kurzen, klaren Worten das Ergebnis seiner Erkundungsflüge.

Der General blickt ihn an. „Heute morgen haben Sie die ersten Truppen entdeckt?"

Zu Befehl, Exzellenz! Richtigkeit der Meldung wurde vom AOK. angezweifelt, dann aber von den Kameraden bestätigt."

Exzellenz von Bülow mustert ihn von oben bis unten.

„Aber Sie kommen doch eben aus der Luft?"

„Zu Befehl, Exzellenz! Ich habe heute mittag noch einmal meine Meldungen kontrolliert und bin heute nachmittag noch einmal mit Leutnant von Marschalck drüben gewesen. Wir flogen zuerst hier" — er zeigt auf der Karte — „nach Norden zur ersten Armee, weil ich mir sagte, daß die Lücke, nicht die Front im Augenblick die Hauptsache ist."

General von Bülow nickt und sieht den jungen Offizier in seinem halb aufgeknöpften Fliegeranzug durchdringend an.

Berthold steht straff und weicht diesem Blick nicht aus. Ich bin mir der Schwere meiner Verantwortung voll und ganz bewußt, denkt er und preßt die Zähne zusammen, ohne mit seinen Augen die grauen Augen seines Armeeführers loszulassen.

Da stützt der General den Kopf in die Hand und starrt auf die Karte.

Berthold steht unbeweglich. Rückzug? Ich will keinen Rückzug! Ich will Sieg mit der ganzen Inbrunst meines jungen Herzens. Aber es ist meine Pflicht, schonungslos die volle Wahrheit zu sagen, die ich erkannt habe. Ich weiß nicht, welche Pläne die Führung hat, welche Reserven, welche Möglichkeiten. Ich kann nicht und darf nicht entscheiden. Ich muß nur melden. Aber ich werde niemals diesen Augenblick vergessen, wie dieser greise Armeeführer mit dem schwersten Entschluß seines Lebens ringt: den Rückzug seiner im Vormarsch siegreichen Truppe zu befehlen. Ich werde nie die Stunden dieser Meldung vergessen, die mir ja selbst das Herz zerreißen!

Der General stöhnt auf. „Die fehlenden zwei Korps!" Dann richtet er sich hoch. „Ich danke Ihnen, Leutnant Berthold! Sie haben Ihre Sache gut gemacht." Und er reicht ihm die Hand . . .

Berthold schließt die Tür hinter sich, geht, vorbei an Adjutanten, die ihn ärgerlich und neugierig zugleich ansehen, durch das Vorzimmer — über den Gang — über die Treppe — vorbei an den Posten — wie im Traum.

Ich tat nur meine Pflicht, aber es ist bitter, im Brennpunkt einer Schlacht stehen und melden zu müssen, was man verschweigen möchte!

Er durchleidet all die Opfer, die dieser Rückzug nun vergeblich gemacht hat. Er ist junger Leutnant. Ist von seinem Armeeführer gelobt worden — aber er kann sich nicht freuen über dieses Lob. Er hat am ganzen Körper gezittert, als er die Meldung im Fluge aufgezeichnet hat, denn ihm war mit einem Schlage klar, welche schwere Bedeutung diese Meldung haben mußte, und er weiß, was es heißt, Gelände aufzugeben, um das Tausende geblutet haben . . .

Jetzt lehnt er wieder im offenen Wagen. Die Sonne versinkt blutrot hinter den hohen Pappeln.

Ich werde nie mehr unbeschwert jung sein können, denkt er dumpf. Und jetzt werden die Rückzugsbefehle geschrieben Zum erstenmal in diesem Kriege im Westen . . .